

General-Anzeiger

Halbesche Postzeitung.

Halbesche Postzeitung.

Abonnement 50 Hgr. pro Monat frei im Ort. ...

Halbesche Postzeitung. ...

für Halle und den Saalkreis.

Antikles Verordnungsblatt des Magistrats zu Halle a. S.

Wöchentliche Gratisbeilagen: „Hallesche Familienblätter“ und „Der Bauernfreund“.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Eine Unterredung.

Halle, 1. August.

Sein unterem Redakteur B. Correspondenten ging um nachstehende Zuschrift zu: Wir hatten Gelegenheit, uns mit einem nichtverstehtigen Staatsmann über Politik zu unterhalten. Die folgenden, die innere Politik betreffenden Bemerkungen sind insbesondere charakteristisch für das Verhältnis zwischen Reich und Einzelstaaten.

„In gewissem Sinne müssen wir uns Alle“, meinte der alte Herr, „aufpassen, auch in der Politik nach der Dede streben; sie mag ja etwas knapp sein, aber sie währt, und das ist die Hauptsache. Eine Regierung kann nicht nur Erfolge erleben, sie muß auch Niederlagen ertragen, und das ist am besten mit philosophischer Heiterkeit; wenn eine Regierung mit dem, was sie wünscht, was sie für richtig anseht, minuter im Reiche nicht durchdringt, dann ist es auch das Klügste, möglichst wenig Aufhebens davon zu machen und sich nicht in den Empfindlichkeiten zu legen. Aber der Fall kommt jetzt seltener vor als früher. Man legt mehr Macht darauf in Berlin, vorzüglich zu fordern, die man an gesetzgebende Arbeiten heranbringt. Dieser Verhältnis zum Reich und speziell zu Berlin ist, selbst dem höchsten Reichsbeamten, das Beste und am angenehmsten geworden. Wir wünschen Alle, daß der für die Solange als möglich im Reiche bleibt! Graf Caprivi hatte, bei aller Anerkennung seiner Verdienste, für die Schonung „berechtigter Eigentümlichkeiten“, für gewisse „Nüchternheit“ nicht die beste, selbst die Empfindung wie für die „Heiterkeit“. Wie ich frage, daß mit seiner Zustimmung Reichsrat, das was die Freude am Reiche trüben könnte. Der Reichsgedanke ist in föhlich und Blut übergegangen; in bestimmten Maße haben naturgemäß auch die Absonderungsbestrebungen an Boden verloren, das dem Beispiel der deutschen Fürsten, deren Bundesrechte das feste Fundament des Reiches bildet. So greift ein Maß ins andere, und das Ganze funktioniert besser, als ich selbst sich glaube. Der politische Dilettantismus, der gern Stürme schürt, verkennt unsere Verhältnisse, weil er sich von Parteipassung nicht freimachen kann. In Deutschland wird zum Glück nicht nach der Parteischicht regiert; Parteimitglieder sind nie unumgänglich. Wären die Fortschritte auf politischen und sozialpolitischen Gebiete gar so gering, wie pessimistische Beurteiler vorgeben, es hätte kein so enormer wirtschaftlicher Aufschwung stattfinden können. Industrie, Handel und Verkehr entwickeln sich gedröhlich noch nur auf gesetzlicher politischer und sozialer Grundlauge. Aber auch hier läßt sich die besorgte und zweifelhafte Natur des Deutschen beobachten: Viele freuen sich nicht des Aufschwungs, sondern fragen nun schon fast zwei Jahren, wann wohl die günstige Konjunktur zu Ende sein möchte, ob sie nicht bereits zu Ende sei? — Viele tollten uns nicht allzuüberdrüßig Erscheinungen in unserer öffentlichen Leben lassen, die nun einmal unvermeidlich sind. Die Interesselosigkeit werden immer sein, ob die Zeiten gut oder schlecht sind. Die Regierung hat es niemals gegeben, die es den Interesselosen Gruppen recht macht! Nach müßig das deutsche Vaterland den rühmlichen Winkeln. Mit Solch dürfte daher einer der besten Vertreter im Saag auf die Bemerkung eines Deputierten, daß die Militärlisten in Deutschland als besondere Güter empfunden würden, auf den Nationalparlament und den wirtschaftlichen Fortschritt Deutschlands hinweisen. Also, nehmt Alles nur in Allem, nur können wir

unserer Situation ziemlich zufrieden sein. Sie ist nicht die „ideale“ — wann wird ein Ideal erreicht? — aber sie ist recht annehmbar. Die gute Finanzlage des Reiches trägt auch dazu bei, Reich und Bundesstaaten in schöner Harmonie zu halten. Wenn das Reich nicht als „Lästiger Kolongänger“ bei den Bundesstaaten erscheint, wenn es nicht seine Lust nach zu neuen Steuern zu nehmen braucht, so ist ein solcher Zustand natürlich Jedem willkommen. ... Gegenwärtig von Belang sind einzuweisen nicht in Aussicht; d. h. ich meine solche Verträge, die die Öffentlichkeit hervorragen beschäftigen könnten. An dem Streitgesetz, oder richtiger vielmehr: an dem Grundgedanken des Streitgesetzes, daß Jeder das Recht haben soll, seine Arbeitskraft zu verwerten, wie er will, und nicht, wie irgend eine „Organisation“ es will, daran und an der Forderung eines beiderseitigen Schutzes für dieses Recht halten wir ohne Ausnahme fest. Lieber das die der Ausführung läßt sich reden. In diesem „freien Spiel der Kräfte“ aber muß der Staat den Schwächsten den Arbeitswilligen, zur Hilfe kommen. ...

Politische Ueberfahrt. Deutsches Reich.

* Berlin, 31. Juli. (Hofnachrichten.) Bald wird der Kaiser wieder nach Potsdam reisen. ...

(Ergänzung der Kaiserreise.) ...

(Zugleich der Kaiserreise.) ...

(Auf dem Deutschen Turntage.) ...

(Der 40. allgemeine Genossenschaftstag.) ...

tagungsberatungen sind bis zum 30. Juni 1899 bemittelt a) an weibliche ...

(Die Ueberfahrt der Ergebnisse des Heeresbergsatzungsgeheißes) ...

(Der amerikanische Admiral Dewey) ...

(Das vaterländische Festspiel) ...

(Auf dem Deutschen Turntage) ...

(Der 40. allgemeine Genossenschaftstag) ...

Der Todsfünder.

Roman aus den bayerischen Hochbergen. Von Georg Höder.

55) „So kam er doch von Euch“, stammelte die Walburg tonlos, der es dunkle Nacht vor den Augen zu werden drohte. Dann aber stampfte sie mit dem Fuße auf den Boden und machte eine verzweifelte Bewegung. „So geht doch heraus mit der Sprach“, was ist mit Euren Vater und dem Franz?“

Die Lene begann dann in abgebrochenen Sätzen der jungen Bäuerin zu schwidern, wie sie ohne ihr Zutun die Ursache davon sei, daß ihr Vater einen tödlichen Haß gegen den Franz hege. ...

„So erregt die Walburg auch im Anfang gewesen, so ruhig war sie dem Anschein nach geworden, als die Lene ihren Verdacht zu Ende geführt hatte; der alte bewegungslose Ausdruck lag wieder auf dem Antlitz der jungen Bäuerin. In ihrer Seele war von neuem ein furchtbarer Verdacht aufgelaufen; wie, wenn die Lene doch in Verbindung stand mit dem Franz, und dieser als letztes verzweifeltes Mittel die Lene hergelockt hätte, um sie zu erproben, ob nicht noch ein Funken Liebe in dem Herzen seines Weibes für ihn schlummere! Im Weite sah die Walburg schon das fesselschwer lachelnde Gesicht, mit dem die Gatte sie empfing, wenn sie ihm den Willen that und so in willkürlicher Behauptung um sein Schicksal überschauen ging. „Ich glaub' Euch mit“, sagte sie kalt und verächtlich, „geht hin den, der Euch gelobt hat, und sagt ihm, daß seine Lüge mit mehr verlangen hat bei mir. Früher vielleicht war' ich auf das Eis gegangen wie ein rechter dumme Narr, jetzt bin ich klug geworden, o nur zu klug!“

Die Lene sah mit entsetzten Gesichtsausdruck auf das junge Weib. „Ihr glaubt mir nicht“, lachte sie dann wie ge-

brochen. „Ihr wollt am Ende Euren Mann sterben lassen drauhen im Wald, ohne eine Hand um ihn zu regen?“ Ein finstres Lächeln verzerrte das Antlitz der Walburg. „D, er stirbt nit, sonst war' er schon lang gestorben!“

„Er stirbt nit“, wiederholte die Lene, während sie die verhängenen Hände gegen die Walburg rang. „Unglücklich Weib, sein Blut löst Euch kommen — ich ruf' den Herrgott an, daß ich ihn hab' retten wollen. Obad' Gott Euch, daß Ihr Eues Mannes Leben mit besser schätzt!“

„Noch immer schüttelte die Walburg voll Unglaubens den Kopf. „Ich glaub' Dir nit“, sagte sie unerbittlich. „Dein Vater war' der Rechte, den Franz zu erschließen. Sind beide mit die besten Freunde“ und hat der Franz um Deinen Vater nit Weib, Glück, Ehr und alles vertragen und verlassen?“

„Sein bester Freund, das weiß Gott!“ schrie die Lene wieder gellend auf. „Das starre Mein und noch mehr das erbarmungslose Kopfschütteln des jungen Weibes brachte sie schier zum Nerven. Dabei vertieften die kostbaren Augenblicke, ohne die rettende, erlösende That zu bringen. In der namenlosen Eitel, welche sie bei dieser Erkenntnis in ihrem Herzen empfand, schwand der letzte Rest von Scham über den Vater hinweg, und die Lene ließ einen lauten Jammerkreis aus: „Mein Gott, was soll ich Euch sagen, was soll ich reden und thun, daß Ihr mir glaubt, Ihr unbarbarisch hartes Weib?“

„Hörte sie auf.“ „Wißt Ihr's noch, wo Ihr selbigen Morgen nit gekommen seid, da wir doch erobert auf Euch und hab' Euch gar schlecht' Befehd gegeben. Die Nacht vorher waren mein Vater und der Franz mit nander im Wald gewesen, um einen Haß zu fischen; es hat meinen Vater Wutbezug gegeben, bis er Euren Mann lo weit gebracht hat. Aber er hat ihn Mein trauen lassen ohne Umkehr, und als der Franz endlich herauf gefahren ist, da ist er mitgegangen in den Wald, wie man's grad' hat haben wollen. Aber es war ein abgeleitetes Spiel — auch der Jakob Schlichtinger war' dabei im Bund — die beiden hatten einen Haß auf Euren Mann gevorfen, daß sie nit anders wollten, als ihn verderben.“

Mit einer Mischung von Verachtung und Grauen hatte die Walburg zu der vor ihr stehenden Frau sich wenden Lene nieder. „Weiter, weiter!“ stammelte sie dann in scharf athemloser Erregung.

„Ich höre am selbigen Abend zu Euren Vater und bracht' ihm verlobten Nachts, daß um 12 Uhr Nachts der Franz bei der Wäntsch' zu finden war' — aus Fürcht vor meinem Vater that' ich's — er hätte mich erwidert im andern Fall — schon lange vor der Zeit gingen der Franz und mein Vater in den Wald hinaus, denn dieser wollte Euren Mann ganz sicher machen und womöglich in der Näs' sein, wenn Euer Vater ihn abgehat' hätte! Aber dem Förster hatt' ich zugezogen, schon früher in dem Verdacht bei der Wäntsch' zu sein — ich hatt's so gut gemeint mit Euren Mann — und da —“

„Da erobert der Franz meinen lebigenen Vater, o ich weiß es schon!“

„Nit, nit“, stammelte die Lene verwirrt und starrte zu dem jungen Weibe empor. „was jed' Ihr' schledt' berichtet — mit Euer Mann, sondern mein Vater war's, der den Förster zusammengeholt hat!“

Die Walburg war wie vom Donner gerührt, und es war ihr in ersten Augenblick, als ob die Gegenstände in der Stube in buntem Wirbelkreise um sie herum zu tanzen begämen. „Du läßt — Du — läßt!“ stieß sie endlich mit erschütterter, kaum vernehmlicher Stimme hervor.

Dann trat sie einen Schritt zurück und hielt sich mit der Hand an dem Tischchen fest; sonst wäre sie rüttlings auf dem Boden gefallen. „Euer Vater hat's gethan?“ läudte sie leise und flüsternd mit leerem, ausdruckslosm Wlde auf die Frau nieder.

Diese wand sich verzweifelt am Boden. „Von der Stund an war der Teufel in ihm“, berichtete sie in abgebrochenen Sätzen weiter, „und es hat ihn überkommen, daß ich mich zu manchen Morden hat' fassen können vor ihm. Ich hab' ihn immer aus den Augen gehalten, selbst ich wußt', wie's um ihn steht. Weitem nun hat er Euren Mann zu sich rufen

